

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Lukas 2,15-20,
am 26.12.2014**

in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Als die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen.

Als sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich über das, was ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Liebe Gemeinde,

die Hirten – sie sind so etwas wie die heimlichen Stars der Weihnachtsgeschichte. Von Herkunft und sozialem Status her völlig unbedeutend, werden sie gleichsam geadelt dadurch, dass sie die ersten sind, an die der Engel Gottes die Weihnachtsbotschaft richtet. Und dies – wir hörten es am Heiligen Abend in der Weihnachtsgeschichte nach Lukas – begleitet durch eine Himmelserscheinung, die ihresgleichen sucht.

Ich versuche mir vorzustellen, wie es den Hirten unmittelbar danach gegangen sein mag, genau in dem Moment, in dem unser heutiger Predigttext einsetzt: „**Als die Engel von ihnen gen Himmel fuhren**“. Meine Vermutung: die Hirten haben sich erst mal sozusagen ins Ohrläppchen gezwickt, so nach dem Motto: Was war denn das, was wir da grade erlebt haben? Ein Traum? Ein Hirngespinnst? Einer blickt den anderen an, so male ich mir das aus, und fragt: Sag mal: Hast du das auch gesehen? Hast du die Worte auch gehört, die dieses Himmelswesen gesprochen hat? – So wenig selbstverständlich war das alles, dass man sich erst mal rückversichern muss, ob man noch alle Tassen im Schrank hat oder ob man jetzt völlig durchgedreht ist.

Aber kaum dass die Hirten einander unsicher anschauen und einander solche Fragen stellen, wird jedem Einzelnen unter ihnen schon klar: Die anderen haben das tatsächlich genau so erlebt wie ich. Wir haben dieselbe Erscheinung gesehen und dieselben Worte gehört. Kaum zu fassen, aber wahr!

Und in diesem Moment ist klar, was nun zu tun ist: Auf in die Stadt, rein nach Bethlehem. Bisher ist die Nachricht von der Geburt des Krippenkindes nur graue Theorie, das Gerücht über eine Sensation sozusagen. Da gibt's nur eins: Nichts wie hin und gucken, ob da wirklich was dran ist!

Liebe Gemeinde,

in diesem Moment, da meine ich, wir sollten uns selber in diesen Hirten eigentlich sehr gut wiederfinden können. Wer von einer Sensation hört, der will sie sehen, der will sie bestätigt finden! So was verpasst man doch nicht! Der Rheinländer schon gar nicht: „*Wahn-*

sinn, do jonn mer och hin!“ – so heißt das in Worten von Wolfgang Niedecken, des Sängers der Kölner Band BAP. Steckt nicht in jedem von uns so ein kleiner Paparazzo oder sogar so ein kleiner „Festpirat“? Bloß nichts auslassen, wo es was zu erleben und möglicherweise noch abzustauben gibt! Das gibt dann Gesprächsstoff für die nächsten Wochen! Was will man mehr!

Wobei wir nun schon genau hinschauen müssen: bei aller Neugier auf die Sensation verhalten die Hirten sich doch wieder ganz anders, als wir das im allgemeinen wohl tun würden. Versetzen wir uns nochmal möglichst konkret in ihre Situation: Der Engel hatte ihnen ja ein höchst paradoxes Phänomen angekündigt: auf der einen Seite: den Heiland, den Herrn, den Christus – also nichts weniger als die durch die Juden sehnlichst erwartete Rettergestalt! Auf der anderen Seite: eben diesen Retter in Gestalt eines Neugeborenen, in Windeln gewickelt, in einer Futterkrippe liegend – also ein völlig unspektakuläres Wesen, in seiner Ärmlichkeit eher bemitleidenswert als verehrungswürdig!

Allein die Widersprüchlichkeit dieser Ankündigung des Engels könnte die Hirten ziemlich irritiert haben. Was wiederum ihr Interesse, sich dieses merkwürdige Phänomen nun mal persönlich anzusehen, eher noch verstärkt haben dürfte!

Aber jetzt kommt das Entscheidende: an der Krippe angelangt, nehmen die Hirten lediglich die eine Seite dessen, was der Engel ihnen angekündigt hat, wahr: zu sehen ist tatsächlich nur das neugeborene Kind mit seinen Windeln in der Krippe. Ich denke in der Tat, wir sollten uns hüten, all das in diese Szene hineinzuzinterpretieren, was seinen Ausdruck in unzähligen Darstellungen des Stalls von Bethlehem gefunden hat: das selige Lächeln auf dem Antlitz des Neugeborenen und den Heiligenschein um seinen Kopf herum, die anheimelnde, geradezu innig-meditative Atmosphäre des Geschehens.

Zunächst mal, da bin ich mir sicher, war das alles überhaupt nicht anheimelnd, sondern in der Tat bemitleidenswert! Vermutlich war es kalt und ungemütlich; Maria und Josef waren aller Wahrscheinlichkeit nach fix und fertig nach all den Strapazen; der Säugling hat wohl auch mal gebrüllt wie am Spieß, und seine Windeln dürften auch nicht auf Dauer ihr blütenreines Weiß behalten haben...

Die Hirten konnten also gar nicht diese Sensation, die der Engel ihnen angekündigt hatte, in Gänze wahrnehmen! So wie auch später die Menschen Jesus eben nicht von vornherein als Gottes Sohn identifizieren konnten! Er trug eben kein Schild um den Hals: „Achtung Messias!“ oder so ähnlich! Von diesem Retter sagt der Apostel Paulus vielmehr sehr deutlich: **Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er „entäußerte“ sich** – im Griechischen steht hier ein Wort, das man wörtlich so übersetzen müsste: Er „**entleerte“ sich all seiner Göttlichkeit. (Philipper 2,7)** – also: er verzichtete darauf, von vornherein als „göttlich“ in Erscheinung zu treten. Und genau so, nämlich durch und durch als Mensch, liegt er hier in der Krippe, und genau so finden ihn die Hirten.

So ist das bis heute, liebe Gemeinde: Jesus als Sohn Gottes erkennen, das gelingt nicht aufgrund irgendwelcher äußerer Merkmale. Nein, was wir da finden, ist durch und durch menschlich und damit auch: zweideutig, unklar. Insofern brauchen wir die Hirten auch gar nicht zu beneiden. Auch ihnen bot sich Jesus nicht klar identifizierbar als Gottes Sohn dar! Wären sie also nur mit der Mentalität eines Paparazzo oder eines Festpiraten zur Krippe gegangen, dann wären sie enttäuscht worden. Und über die Botschaft des Engels hätten sie gesagt, etwas salopp formuliert: Große Klappe, nix dahinter.

Aber, liebe Gemeinde, das sagen die Hirten gerade nicht! Sie wollen etwas sehen, ja. Aber sie geben sich zufrieden mit der Unklarheit und mit der Zweideutigkeit dessen, was sie dort zu sehen bekommen. Wie kann das sein? Und eignen sich die Hirten darin als Vorbilder für uns?

An dieser Stelle kommt etwas ins Spiel, das den bekannten Theologen Dietrich Bonhoeffer stark umgetrieben hat und das ich für unseren christlichen Glauben für ganz wichtig halte: Bonhoeffer war der Überzeugung, dass wir, wie er es ausdrückt, „*erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben*“ lernen.

Das heißt: Bonhoeffer meint: Wer auf so genannte „religiöse Erlebnisse“ wartet, wer sozusagen durch eine eindeutige Gotteserfahrung von der Wahrheit des Glaubens überzeugt werden will, der wird lange, vielleicht ewig lange warten können. Und der wird darüber vermutlich das Entscheidende verpassen: die Begegnung mit Gott in der totalen Diesseitigkeit – so wie eben die Hirten Gott gerade in dem in Windeln gewickelten und in der Krippe liegenden Neugeborenen gefunden haben! In ihm, der äußerlich betrachtet so wenig, um nicht zu sagen: so gar nichts „Göttliches“, sondern umso mehr Menschliches, um nicht zu sagen: „Allzumenschliches“ ausstrahlte!

So predigt Bonhoeffer ganz im Sinne der Weihnachtsbotschaft gerade keinen Rückzug aus der Welt, aus der Diesseitigkeit, wenn jemand auf der Suche nach Gott und nach dem „Jenseitigen“ ist. Sondern im Gegenteil: Er würde uns sagen: Geht ans Werk! Sucht die Menschen in ihrer sehr diesseitigen Not auf – genau dort werdet ihr Gott finden. Wenn das „Jenseits“ irgendwo aufleuchtet, dann mitten im Diesseits! Dafür steht Jesus Christus gut, der Gott, der nicht sozusagen im Himmel, im Jenseits blieb, sondern der Mensch wurde, der sich ganz auf die Diesseitigkeit einließ und uns gerade dadurch gezeigt hat, was es um Gott ist!

Es mag für unsere Ohren ungewohnt, ja paradox klingen, wenn jemand uns, um Gott zu finden, sozusagen gerade nicht auf den Himmel verweist, sondern ganz dezidiert auf die Erde! Aber – Verzeihung! – nichts Anderes hat der Verkündigungengel getan, als er die Hirten nicht etwa in die meditative Abgeschiedenheit schickte, sondern an den ärmlichen, unwirtlichen, vermutlich stinkenden Ort, an dem das Krippenkind zu finden war!

Und damit qualifiziert der Engel die Begegnung mit Gott völlig neu: sie ereignet sich da, wo nach unseren Begriffen damit am wenigsten zu rechnen ist. Das „Jenseits“ leuchtet nirgendwo anders auf als ausgerechnet da, wo das „Diesseits“ besonders ausgeprägt erscheint. Nur wer sich ihm aussetzt, nur wer – um mit der Weihnachtsgeschichte zu sprechen – in die ärmlichen Verhältnisse dieser improvisierten Geburt hinein geht, der wird auf Gott stoßen.

Dietrich Bonhoeffer hat diesen Gedanken in seiner gesamten Theologie weiter ausgeführt. Nur zwei Beispiele möchte ich geben: Kirche ist für ihn nur dann Kirche Christi, wo sie das ist, was er „*Kirche für andere*“ nennt, also eine Kirche, die sich nicht in wohlige Isolation zurückzieht, die sich selbst genug ist, sondern die sich zu den „Anderen“ aufmacht, zu denen, die nicht immer schon dazugehören, die nicht immer schon alle ausgesprochenen, aber vor allem auch alle unausgesprochenen Regeln des kirchlichen Betriebs kennen und einhalten, die uns vielleicht in Manchem auch irritieren und uns unangenehm sind – so wie das mit der Szenerie an der Krippe auch der Fall gewesen sein dürfte.

Das ist ja in der Tat eine schmale Gratwanderung: auf der einen Seite ist es völlig legitim, ja nachvollziehbar und sogar notwendig, dass wir als Kirche ein System unserer Verständigung miteinander entwerfen. Ein System, das Außenstehenden auch durchaus zunächst fremd, vielleicht auch merkwürdig vorkommen kann. Unsere gottesdienstliche Liturgie etwa, mit der ja sogar manche kirchliche Insider so ihre Schwierigkeiten haben. Das kann Kirche auch interessant machen; schließlich ist Fremdes und Fremdartiges auch immer irgendwo reizvoll.

Auf der anderen Seite kann dies alles aber auch leicht sozusagen dahin „kippen“, dass es Menschen ausgrenzt, fernhält, dass dadurch eine feine, aber insbesondere für die Außenstehenden durchaus wahrnehmbare Grenze zwischen „ingroup“ und „outgroup“ aufgerichtet wird. Wo das geschieht, da haben wir uns als Kirche in unsere Mauern zurückgezogen – in Mauern übrigens, die nur vordergründig stabil sind, die in Wahrheit vielmehr einer gefährlichen Erosion ausgesetzt sind und die wir schon deshalb selber sehr kritisch sehen sollten. Bonhoeffer verlangt von uns, „*Kirche für andere*“ zu sein – um diesen Anderen Christus zu bringen, aber auch, um von ihnen uns selbst infragestellen und bereichern zu lassen!

Ein zweites Beispiel für den hohen Stellenwert der Diesseitigkeit in der Theologie Dietrich Bonhoeffers, das vielleicht gerade heute wichtig zu erwähnen ist, wo unsere Kantorei hier singt: Bonhoeffer sagt: „*Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen!*“

Dieses berühmte Zitat will ganz und gar nicht das gregorianische Singen oder gar die Kirchenmusik insgesamt schlechtreden. Ich bin, wie Sie wissen, äußerst dankbar für unsere Kantorei, für unsere Kirchenmusik unter der Leitung unseres heutigen Geburtstagskindes Anke Lehmann und für unendlich viele geistliche Lieder, durch die sich mir persönlich viele Bibeltexte immer wieder wesentlich besser erschließen, als dies ansonsten wohl je möglich wäre.

Nein, worum es Bonhoeffer geht, ist doch klar: auch die schönsten kirchlichen Gesänge dürfen uns nicht davon abhalten, dahin zu gehen, wo die Menschen uns brauchen. Zu Bonhoeffers Zeit waren das die in Deutschland zuhächst bedrohten Juden. Heute kann das Ihre vom Leben enttäuschte Nachbarin sein, die sich in die Einsamkeit zurückgezogen hat, oder der Freund, dem eine Krankheit zu schaffen macht, der Flüchtling, der voller Angst seiner Anhörung beim Bundesamt für Migration entgegengeht, oder vielleicht auch Ihr eigener Familienangehöriger, der Tag für Tag an Ihrer Seite lebt und mit dem Sie gleichwohl seit langem kein wirklich substantielles Wort mehr gewechselt haben. Blicken wir einfach in unser je eigenes Leben hinein, und ich garantiere Ihnen: da wird jeder unter uns sozusagen „fündig“ werden und jemanden entdecken, der unseren „Schrei“ oder ganz einfach unsere Zuwendung braucht.

Eine durchaus diesseitige Zuwendung ist das, die Bonhoeffer da von uns erwartet. Aber seien wir doch mal gespannt: Vielleicht geschieht es ja auch bei uns, dass da plötzlich gleichsam das Jenseits aufzuleuchten beginnt, dass wir tatsächlich Jesus Christus begegnen, den wir doch sonst so häufig vermissen. Das wäre ein Weihnachtsfest, das seinen Namen verdient! Amen.